



Dialogbasierte Pädagogik

In der Auseinandersetzung mit unserem Selbstverständnis als Freinet-PädagogInnen beschäftigen wir uns schon lange mit Dialog und Resonanz in der Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern. Menschen wie Jesper Juul, Maja Storch, Jean Liedloff u.a. haben uns beeinflusst. Der „Dialog“ hat für uns dabei eine Schlüsselposition bekommen und ermöglicht uns eine schärfere und genauere Darstellung guter Pädagogik.

Wir erachten eine dialogbasierte Pädagogik als Weiterentwicklung der Freinet-Pädagogik. Freinet ist seinen Schülern in weiten Teilen dialogisch begegnet. So z.B., wenn er ihnen den freien Ausdruck ermöglicht und diesen zur Grundlage des Arbeitens und Lernens in der Schule gemacht hat oder wenn er sich zeitlebens um Verstehen und Verständigung bemüht hat.

Was wir bisher als Kindzentrierung beschrieben haben, geht ebenfalls in diesen Begriff ein. Kindzentrierung definiert, auf welche Weise Erwachsene Kindern begegnen sollten. Kindzentriertes Handeln ist unserem Verständnis nach:

1. Das einzelne Kind als handelndes Subjekt sehen,
2. die subjektive Wirklichkeit des Kindes wahrnehmen,
3. auf die Kräfte des Kindes vertrauen,
4. erwachsenes Vorauseilen, Besserwissen und Beherrschen zurücknehmen,
5. den Kindern das Wort geben,
6. Entwicklungsbedingungen und -gesetzmäßigkeiten des Kindes beachten,
7. den Dialog führen.

Das alles hat aus unserer Sicht nach wie vor Gültigkeit.

Es reicht aber nicht aus, um den wechselseitigen Beeinflussungsprozess zwischen Kindern und Erwachsenen zu beschreiben. Die aktive Rolle von



Kindern wird mit dem Begriff Kindzentrierung nicht wirklich in den Blick genommen.

Dialog ist für uns eine Haltung, ein Portfolio unterschiedlicher kommunikativer Fähigkeiten und gleichzeitig die Beschreibung einer bestimmten Beziehungsqualität. „Ich werde am Du... Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“, hat Martin Buber geschrieben (1984). Immer wiederkehrende Begegnungen, also Momente gelingender Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen sind der Kern guter Pädagogik.

Was umfasst aus unserer Sicht eine dialogbasierte Pädagogik?

1. Wir betrachten Kinder als handelnde Subjekte von Geburt an.

Subjekt zu sein bedeutet, dass der Mensch Würde besitzt und über sich selbst und die eigene Lebensgeschichte verfügt. Im Einzelnen: Kinder besitzen einen Willen und äußern ihn, sie verfolgen eigene Absichten, Ziele und Handlungskonzepte, treffen für sich selbst Entscheidungen, spüren sich selbst, deuten ihre Erfahrungen selbst und bilden darüber Vernunft. Sie haben das Recht, sich frei zu äußern und sinnbildend und gestaltend zu handeln. Diese Würde wird Kindern nicht eigens verliehen. Sie gehört den Kindern auch ohne Genehmigung. Sie muss ihnen wegen des Machtgefälles zwischen Erwachsenen und Kindern immer wieder neu zugestanden werden. Sie ist ihr wichtigstes Recht. Es gilt, den Willen der Kinder zu respektieren. Wir sprechen daher von einer Subjekt-Subjekt-Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern.

Sonja Lienhardt, eine Erzieherin, beschreibt: „Bei Paul wurde mir erstmals bewusst, dass er sich anders verhält als die anderen Kinder. Lange Zeit hat er sich zum Essen alleine an einen Tisch gesetzt. Er wollte nicht mit uns gemeinsam essen. Entweder saß er alleine im Flur am Tisch oder am liebsten alleine draußen im Garten. Mir wurde erst klar, dass er sich speziell verhält, als nach einiger Zeit Kommentare (von Kolleginnen) fielen: „Na sitzt er immer noch alleine?“ oder: „Will er denn gar nicht mit euch zusammen essen?“ Da dachte ich mir: „Okay, er isst alleine - aber ist das so schlimm?“ Mein Bauch sagte mir wieder: „Lass ihn, er wird irgendwann mit uns zusammen essen, warum darf er nicht für sich in Ruhe essen? Vielleicht stört es ihn, wenn er ständig zu etwas aufgefordert wird.“



2. Kinder nehmen aktiv Einfluss auf ihre Beziehungen zu Erwachsenen.

Kinder handeln. Getragen von einem eigenen Willen und geleitet von Gefühlen, Motiven, Bedürfnissen, Interessen und individueller Sinnggebung reagieren sie nicht nur auf das, was von außen kommt, sondern nehmen aktiv und je älter sie werden auch bewusst und gezielt darauf Einfluss. Kinder tragen also ganz entscheidend zum jeweiligen Geschehen bei. Kinder wollen dabei kooperieren. Kooperationswillen und -fähigkeit bringen sie mit auf die Welt und setzen beides je nach Entwicklungsstand ein. Kinder können deshalb nicht länger nur als Objekte pädagogischer Bemühungen begriffen werden.

In einer Kindertagesstätte in Wiesbaden gibt es in fast jedem Raum zweite Ebenen. In einem wird sie selten benutzt. Steffi, die Erzieherin, möchte wissen, warum „da keiner hoch geht“. Die Antworten überraschen: „Da ist doch alles kaputt. Da ist nicht aufgeräumt.“ Erzieherin und Kinder inspizieren im Anschluss den Ort. Lina, Lena, Svenja und Tim (alle 6 Jahre alt) reservieren, kaum oben angekommen, eine Ecke für sich. Die anderen räumen derweil auf und „misten aus“. Es bleiben schließlich übrig: die Bauecke und eine neue „Mädchenecke“. Wochenlang sind Tim und die Mädchen danach damit beschäftigt, Schilder zu schreiben, auf denen „Mädchenecke“ steht, „Betreten verboten“ usw. Sie bringen unentwegt Dinge von zu Hause mit (Mülleimer, Tücher, Luftballons, Tesa, Tacker, Locher...) und räumen auch aus dem übrigen Raum Dinge und Gegenstände nach oben. Nun stapelt sich ganz neuer Müll auf der Hochebene. Der Erzieherin fällt es schwer, nicht selbst wenigstens das Größte wegzuräumen. Irgendwann interveniert sie dennoch: „Stört euch das nicht, wenn hier die ganzen Sachen rumfliegen?“, klagt sie. „Die Sachen brauchen wir doch. Wir finden auch alles.“, antworten die Kinder. Schließlich lassen sich die Kinder doch wenigstens auf ein Saugen ein und schlagen ihr, „wenn du das nicht aushalten kannst“, einen Aufräumtag vor. Am nächsten Tag wird aufgeräumt und gesaugt, mehr als eine Stunde lang. Wenige Tage danach haben die Kinder ihre alte Ordnung wieder hergestellt.



3. Erwachsene befinden sich im Zusammensein mit Kindern selbst in ständiger Weiterentwicklung

Wenn Kinder aktiv auf ihre eigene Entwicklung und auf soziale Beziehungen Einfluss nehmen, dann verändern sie auch uns Erwachsene. Dies geschieht, ob wir es wollen oder nicht und ob wir es wahrnehmen oder nicht. Wir begreifen uns deshalb im Zusammensein mit Kindern auch selbst als Sich-Entwickelnde. Das entlastet, auch wenn es zunächst vielleicht ungewohnt ist. Wir können heraustreten aus der Rolle der perfekten und für alles eine Lösung parat haben müssenden Erwachsenen. Wir sehen eine gegenseitige Rückkopplung zwischen der Art, wie wir mit Kindern umgehen und unserer eigenen Entwicklungsrichtung. Praktiziere ich einen autoritären Stil, muss ich eben diesen weiter perfektionieren, weil meine Autorität sonst auf tönernen Füßen ruht. Unterstütze ich andererseits Kinder darin, selbstbewusst, stark und frei zu sein, bewirken sie, dass auch ich mich in diese Richtung weiter entwickeln muss und kann. Wenn wir uns in der Beziehung zu Kindern selbst als Lernende wahrnehmen, wird das Zusammensein mit Kindern in hohem Maße bereichernd und erfüllend sein.

Aus einem Interview mit Rosy Henneberg (Henneberg u.a. 2010): „Rosy, wie geht es dir selbst mit den Aktionen der Kinder? Weshalb genau fesseln sie dich?“

„Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr sind ihre Vorhaben für mich regelrechte „Staunanlässe“, die mich dann selbst in ein entdeckendes Lernen führen. Bevor ich überlege, ob man etwas zulassen darf oder nicht..., frage ich mich fast immer, was daraus entstehen könnte, wenn ich es zuließe... Ich will etwas herausfinden, ich bin neugierig und insofern ehrgeizig, als ich es wirklich wissen möchte. Ich beginne also zu experimentieren: Ich beobachte, frage nach, mache Vorschläge, besorge Material, verwerfe die Dinge wieder, lasse mir Neues einfallen, beobachte weiter, achte auf noch so kleine Reaktionen, biete mich als Person dabei an, zeige Begeisterung und Freude und schaffe es trotzdem auch, wegzugehen, wenn ich nicht gebraucht werde... Ja, ich kann schon sagen, dass ich neugierig bin und Ehrgeiz darin entwickle, diese kleinen Menschen richtig zu verstehen. Und ich liebe auch einfach das Erfolgsgefühl, wenn es mal wieder gelingt, eine Sache gemeinsam ans Licht zu bringen, etwas gemeinsam mit dem Kind zu entwickeln und mit ihm zusammen gleich darauf wieder neue Fragen zu entdecken und Ideen zu folgen... Wenn dann erst einmal eine Beziehung da ist – und zwar ist das auf beiden Seiten notwendig -, dann kann ich Hilfe anbieten. Das kann ich auch deshalb, weil ich dann spüre, was das Kind für seine Vorhaben noch brauchen könnte. Man könnte also sagen, ich versuche eine Beziehung zwischen uns beiden und gleichzeitig von uns beiden auf den Gegenstand oder das „Thema“ zu entwickeln. Es ist ein Dreieck, was da entsteht und ich befinde mich in einem doppelten Dialog: mit dem Kind und mit seinem 'Thema'.“



4. Beziehungen gestalten sich in einem für Kinder und Erwachsene gemeinsam bedeutsamen Raum.

Zwischen beiden kommt es zu einer Resonanzbeziehung. Beide tragen in ähnlicher oder gleicher Weise dazu bei, die Kommunikation untereinander zu synchronisieren. Eine Seite tut etwas, das von der jeweils anderen Seite aufgegriffen und „beantwortet“ wird und zwar nicht als einfache Spiegelung oder Wiederholung, sondern mit einer „kreativen Differenz“ (Milani Comparetti). In diesem wechselseitigen Prozess verändern beide das Geschehen gerade so viel, dass es für den anderen noch interessant bleibt. Es handelt sich „um einen stetigen Prozess des Sich-Findens, Sich-wieder-Verlierens und Sich-wieder-Findens“, aber „tief unten“ muss es ein gemeinsames Schwingungsfeld geben. Beide sind daran gleichermaßen aktiv beteiligt. Milani Comparetti weist darauf hin, dass der Dialog von „Vorschlag“ und „Gegenvorschlag“ nur entsteht, wenn das Geschehen für beide Seiten bedeutsam ist und deshalb gewollt wird. Erwachsene und Kinder erleben das als ein Sich-(be)rühren-Lassen. Dieser Raum gegenseitiger Beeinflussung und Berührung entsteht durch gemeinsame Bilder, Erfahrungen, Hoffnungen, Fantasien und weist schließlich dieselben „Tonlagen“ und „Eigenfrequenzen“ auf beiden Seiten auf. Eine solche Abstimmung bezieht das volle Repertoire der Kommunikationsmöglichkeiten ein: Blickkontakt, Stimme, Sprache, Gestik, Mimik, Bewegung, Körperhaltung, Handeln.

Der italienische Neurologe und Kinderarzt Milani-Comparetti beschreibt eine solche Situation (Kobelt-Neuhaus 2008): Ein Kind versucht, den rollenden Ball zu erreichen, was ihm trotz mehrerer Versuche nicht gelingt. Nun passt sein Spielpartner, die Erzieherin, ihr Verhalten dem an, was das Kind zum Ausdruck bringt: Sie rollt den Ball etwas langsamer, aber gerade noch so schnell, dass es für das Kind einerseits schwierig genug bleibt, andererseits aber auch Befriedigung verschafft. Auf dieses Hin und Her nehmen beide gleichermaßen Einfluss. Wenn sie sich aufeinander einlassen, entsteht eine Balance zwischen Vorschlag und Gegenvorschlag und damit die Synchronisation ihrer Kommunikation (Storch, Tschacher 2014).



5. **Um sich in einem Raum gemeinsamer Bedeutungen begegnen zu können, muss die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern dialogisch und gleichwütig (Jesper Juul) gestaltet sein.**

Erwachsenen fällt es nicht leicht, neben der eigenen auch die Perspektive des Kindes einzunehmen. Ein wesentliches Merkmal des Dialogs ist die innere Bereitschaft, sich vom andern beeinflussen zu lassen, also die aktive Rolle des Kindes in der Gestaltung der Beziehung anzuerkennen und unabhängig von der eigenen Sichtweise und Beurteilung als wertvoll anzusehen. Gleichwütig bedeutet, dass beide Seiten dieselbe Würde besitzen, dass sie das Recht haben, recht zu haben und dass die jeweils unterschiedliche Sichtweise denselben Stellenwert in der Beziehung einnimmt. Als Voraussetzung dafür müssen Erwachsene bewusst mit ihrer Macht umgehen. Neben ihrer Entscheidungsmacht müssen sie insbesondere ihre Deutungsmacht beschränken.

Ein Beispiel von Erika Kazemi-Veisari (2001, 6f.): „Es ist Anfang November. Nebel, Dunkelheit und Temperaturen um 10°C bringen eine Praktikantin dazu, einem Jungen (Schulkind), der draußen Fußball spielen will, zu sagen, er müsse seine Jacke anziehen. Dieser weigert sich. Die Praktikantin sagt, sie wisse aber, es sei zu kalt ohne Jacke. Der Junge rennt ohne Jacke raus. Nach 15 Minuten Fußballspiel stellt er sich völlig verschwitzt vor die Praktikantin und sagt: Er wisse, es sei warm, sie müsse jetzt ihre Jacke ausziehen. Die Praktikantin versteht und akzeptiert die Lehre.“



6. Erwachsene dürfen sich nicht anmaßen, im Vorhinein bestimmen zu wollen, was einmal aus den Kindern werden soll.

Sie müssen sich auf die Gegenwart und Wirklichkeit der Kinder einlassen, statt sie mit ihren in die Zukunft des Kindes gerichteten Ideen, Angeboten, Projekten oder Erklärungen zu bedrängen. "Wir sind gegen jede Indoktrinierung... Wir lehnen es ab, seinem Geist irgendeine unfehlbare und vorher festgelegte Lehre aufzuzwingen." (Dietrich 1995), hat die internationale Freinet-Bewegung im § 2 ihrer Charta formuliert. Es geht um einen positiven Blick auf das Kind. Der Vergleich mit dem, was ein Kind in Zukunft sein, wissen oder können soll, macht aus ihm in der Gegenwart ein Defizitwesen. Bildungs- und Förderpläne definieren von außen, was einmal aus dem Kind werden soll. Uns interessiert, welche Entwicklungsaufgaben sich das Kind im jeweiligen Moment selbst stellt und auf welche konkreten Impulse es jeweils bereit ist einzugehen. Beides entsteht in einer dialogbasierten Wechselbeziehung. Sich nicht an Ziele in der Zukunft zu binden ist auch notwendig, damit Erwachsene überhaupt in eine dialogische Beziehung zu Kindern treten können. Sich zu sehr mit Zielen, die der Erwachsene für das Kind postuliert, zu identifizieren, verhindert, dass er sich offen auf das Geschehen einlässt. Statt also gebundener und zielgerichteter braucht es „freischwebende Aufmerksamkeit“ (Gerd Schäfer) im Alltag mit Kindern.

Eva Maria Brunner schildert ihr eignes Verhalten im Umgang mit dem dreijährigen Mike: „Als ihn eines Tages seine Pflegemutter abholen wollte, standen wir vor unserer Treppe..., seine Pflegemutter unten, wir oben. Er sollte also die Treppe hinunter gehen, was er aber nicht wollte. Das äußerte er wieder mal lauthals und ließ seinen Protest durch das ganze Haus klingen. Schnappen, festhalten, runtertragen, waren meine ersten Gedanken. Nur dieses Geschrei beenden, die eigene Ohnmacht überspielen. Aber was hätte das bei Mike ausgelöst? Noch mehr Gebrüll und Gezeter. Kein bisschen Annäherung, kein vorsichtiges Anbandeln. Ich schaute ihn an, und er schaute mich an, direkt in die Augen. Ich stand unter seiner Beobachtung. Auch er wurde beobachtet, denn seine Pflegemutter stand ja noch immer unten an der Treppe... Was also tun? Ich setzte mich wortlos neben ihn auf dieselbe Treppenstufe, auf der es sich Mike in seinem Protest recht gut eingerichtet hatte. Er gab irgendein Brummelgeräusch von sich und rutschte auf seinem Po schließlich eine Stufe nach unten. Alles geschah recht langsam und vollkommen ohne Worte. Dennoch: zwischen uns gab es Kontakt. Ich rutschte also auch eine Stufe tiefer. Er drehte den Kopf zu mir und grinste. Ich musste lachen, und so rutschten wir schließlich die ganze Treppe nach unten. Unten angekommen, war ich ehrlich gesagt, ziemlich erleichtert.“ (TPS 9/2019, 7ff.)



7. Die Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen ist eingebettet in eine objektive Welt.

Unser Weltbild ist das einer unabhängig von uns existierenden, aber sich durch uns verändernden Welt. Dazu gehören ein differenziertes gesellschaftliches Gefüge mit Machtverhältnissen, gesellschaftlich formulierte Erwartungen und Aufträgen, wie auch kulturell entstandene und sich verändernde Wertvorstellungen und Bräuche. Die Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen ist darin eingebettet. Weder Kinder noch Erwachsene können sich unabhängig davon bewegen. Erwachsene und Kinder entwickeln sich in Auseinandersetzung miteinander und mit dieser Welt. Sie tun dies individuell sehr unterschiedlich. Beide bewegen sich gleichzeitig in diesen Zusammenhängen und müssen die Gestaltung ihrer Beziehung immer wieder neu auch darauf bezogen ausrichten und justieren. Dazu tragen Kinder in nicht unerheblichem Maße bei. Erwachsene stellen Kindern ihre eigene Person mit ihrem Wissen, den jeweiligen Wertvorstellungen, Haltungen und Erfahrungen zur Verfügung, damit die sich darauf beziehen oder davon abgrenzen können. Erwachsene tragen entscheidend dazu bei, welche Wirklichkeit das Kind wahrnimmt. Das trifft umgekehrt natürlich auch zu. In der Beziehung zwischen ihnen verändert sich auf beiden Seiten auch die jeweilige Sicht auf die objektive Welt.

„Seit ein paar Tagen bringt die dreijährige Lena immer ihren (Spiel-)Buggy mit in die Kita... Im Buggy sitzen ihre derzeitigen Kuscheltiere: ein etwas übergewichtiges pinkes Einhorn und eine Katze. Beide sind angeschnallt. Das Einhorn sitzt bzw. steht richtig herum im Buggy, die Katze mit dem Kopf nach unten. Ihre Erzieherin beginnt, sich dafür zu interessieren, weshalb dieses Arrangement Tag für Tag auf die gleiche Weise wiederholt wird und Lena energisch darauf besteht, dass es genau so erhalten bleibt. (Sie) erfährt... schließlich, dass die Katze „böse“ war. Was die Katze genau getan hat, bleibt ihr aber erst einmal verborgen... Einige Tage später sitzt die Katze plötzlich richtig herum im Buggy. Die Erzieherin spiegelt Lena gegenüber, dass sie das bemerkt hat: „Die böse Katze darf heute richtig herum im Buggy sitzen?“ „Ja“, kommentiert Lena diese Veränderung, „die hat jetzt keinen Krokodilpopo mehr.“ ... Lena... möchte manchmal noch Windeln tragen..., zum „Pipimachen“ aber auf die Toilette gehen. Ihre Erzieherin hatte irgendwann im Spaß zu Lena gesagt, sie solle damit nicht zu lange warten, sonst bekäme sie einen „Krokodilpopo“... Dass Lena einen Zusammenhang zwischen „Krokodilpopo“ und „böse“ hergestellt hat, beschäftigt ihre Erzieherin. Sie erklärt Lena deshalb nun, dass „Krokodilpopos“ zwar schrumpelig sind, aber nicht böse und dass Kinder mit „Krokodilpopo“ auch überall dabei sein dürfen. Lena ist mit dieser Erklärung zufrieden und erklärt: „Weißt du? Manchmal will ich eine Windel.“... Auf ihre

© Erzieherin hat diese kleine Begebenheit nachhaltige Wirkung.“ (TPS 6/2019, 23f.)



8. Einerseits ganz in der Gegenwart handeln, andererseits aus ihr heraustreten und reflektieren.

Sich in wechselseitiger Resonanz ganz auf das gegenwärtige Geschehen mit Kindern einzulassen, ist das Eine. Aus dem Geschehen herauszutreten und darüber zu reflektieren, was ich als Erwachsener tue, weshalb ich das tue und inwieweit mein Handeln dem Kind im Augenblick und seiner Entwicklung insgesamt dient, ist das Andere. Daraus entsteht ein scheinbares Dilemma. Einerseits fordern wir, sich ohne „Zukunftsabsichten“ auf die Gegenwart des Kindes einzulassen. Gleichzeitig setzt pädagogische Professionalität voraus, darüber zu reflektieren, inwieweit das Geschehen zu den persönlichen Wertvorstellungen, wissenschaftlichen Erkenntnissen sowie zum beruflichen Auftrag passt. Nicht minder wichtig ist die Reflexion darüber, ob mein gegenwärtiges Verhalten Kinder in ihrer Entwicklung behindert oder unterstützt. Wie also sollen Erwachsene Kindern ohne Veränderungsabsicht begegnen? Das scheinbare Dilemma ist auflösbar, wenn Kommunikation als kontinuierlich wechselseitige Beeinflussung begriffen wird. Erwachsene und Kinder bringen demnach jederzeit und gleichzeitig eigene Vorstellungen über die Welt, Fähigkeiten, Absichten, Wertvorstellungen und Interessen in den gemeinsamen Entwicklungsprozess ein. Erwachsene können und müssen Kindern natürlich auch anbieten, was aus ihrer eigenen Weltsicht und Überzeugung heraus sinnvoll erscheint. Umgekehrt machen Kinder das ja auch. Beide tun dies aber mit der Bereitschaft, Eigenes dem wechselseitigen Geschehen entsprechend anzupassen. Wie Kinder greifen Erwachsene auf, was sich aus der von beiden Seiten gestalteten Situation heraus ergibt, verknüpfen es mit eigenen Vorstellungen und bringen es ergänzt oder verändert wieder ein. Erwachsene, zumal wenn sie professionell agieren, reflektieren darüber hinaus das eigene Handeln. Sie denken darüber nach,

- was aus dem beständigen Hin und Her von Vorschlag und Gegenvorschlag zwischen ihnen und dem jeweiligen Kind entstanden ist,
- was der Beitrag des Kindes dabei war,
- was offen geblieben ist,
- was sie als Erwachsene weiterhin in diesen Prozess einbringen könnten und



- welche Signale des Kindes darüber Auskunft geben, was ihm nutzt oder es in seiner Entwicklung behindert.

Wir ersetzen das überkommene Verständnis vom Erziehenden und Erzogenen durch eine sich in Beziehung gestaltende beiderseitige Entwicklung.

Rosy Henneberg erzählt, wie der knapp 2-jährige Melvin sie herausforderte: „Während ich mir noch überlege, ob man wirklich zu einem Kind sagen sollte, dass es eine kleine Nervensäge ist, hört Melvin nur das Wort „Säge“, strahlt über das ganze Gesicht und sagt voller Begeisterung: „Holzsäge, Metallsäge, Baumarkt“. Ich beginne sofort zu staunen und neugierig zu werden: „Kennst du noch mehr Sägen?“ - „Baumsäge, Stichsäge.“ - „Woher weißt du das alles, Melvin?“ - „Der Papa hat es in der Garage.“ - „Hilfst du dem Papa in der Garage?“ - „Ja, wir sägen und arbeiten.“ - „Melvin, ich staune gerade darüber, wie gut du dich mit den verschiedenen Sägen auskennst.“ Für diesen Tag bleibe ich beim Staunen und Melvin malt mit Wasserfarben, was er in letzter Zeit auch sehr gerne tut. Am nächsten Morgen empfängt er mich an der Tür mit den Worten: „Hast du auch eine Säge?“... Soll ich wirklich eine Säge mit in die Krabbelstube bringen?“ frage ich nach. „Ja, dann sägen wir.“ Zu Hause mache ich mir Gedanken darüber, wie man das Sägen in einer Krabbelstube und mit einem unter 2-jährigen überhaupt bewerkstelligen soll.“ (Henneberg 2008)



9. Die Person steht im Vordergrund, nicht die Rolle.

Eltern-, Erzieher- oder andere Rollen werden einerseits unabhängig von der jeweils konkreten Person sozial und gesellschaftlich definiert und von außen zugewiesen. Diese Rollenerwartungen von außen sind wirksam. Andererseits können wir als Einzelne definieren, in welcher Weise wir die jeweilige Rolle ausfüllen wollen. Wir handeln also nicht nur entsprechend fremder Rollenerwartungen, sondern immer auch als Person. In der Begegnung mit Kindern darf nicht die Rolle im Vordergrund stehen, sondern die Person. Erwachsene müssen als diejenigen erkennbar sein, die sie sind. Echtheit, Authentizität und persönliche Verantwortung sind die Stichworte. Als Person erkennbar zu sein, bedeutet, etwas über sich mitzuteilen und Persönliches in die Beziehung einzubringen. Erwachsene teilen mit, wie sie zu dieser oder jener Sichtweise gekommen sind. Sie sprechen von sich statt von einem imaginären „wir“ oder „man“. Sie müssen selbst Verantwortung für ihre Handlungen und Entscheidungen übernehmen. Da alle Erwachsenen Fehler machen und ihre Gefühle zuweilen ihr Eigenleben spielen, müssen sie auch vor Kindern dazu stehen, statt sich hinter scheinbarer Makellosigkeit zu verstecken. Nicht ihre Fehler entfernen sie von Kindern, sondern das „So-tun-als-ob“.

Auf die Frage, ob er selbst ein guter Vater gewesen sei, antwortet Jesper Juul: „Ich war immer frustriert. Ich wusste zum Beispiel gar nicht, wie man mit einem Kind spielt, und fühlte mich immer unwohl dabei. Aber durch meine Ausbildung zum Familientherapeuten habe ich erkannt: Ich kann das ja alles von meinem Sohn lernen. Ich habe ihn einfach gefragt: Ich weiß nicht, wie das geht. Zeigst du es mir? Und er war froh... Das Entscheidende für mein Verhältnis zu meinem Sohn ist nicht, was ich richtig oder falsch gemacht habe. Sondern dass ich Vatersein mit ihm gelernt habe. Dieser gemeinsame Lernprozess macht sehr gute Beziehungen. Wenn ich der Lehrer bin und er der Schüler, haben wir keine Beziehung, dann spielen wir Rollen. Das heißt nun nicht, dass die Kinder die Autorität haben sollen. Es heißt nur: Nimm das Feedback von deinem Kind ernst!“... Kinder haben keine Probleme mit Fehlern, solange wir die Verantwortung dafür übernehmen und zu unserer Verwirrung und unseren Grenzen stehen. Wenn Eltern das nicht tun, fühlen sich die Kinder schuldig.“ (Juul 2015)



10. Die herausgehobene Stellung der Erwachsenen besteht außer in ihrem Schutz- und Versorgungsauftrag darin, dass sie im Interesse beider Seiten Führung übernehmen.

Ihre Führung ist proaktiv, empathisch, flexibel, dialogbasiert und fürsorglich (Juul 2016). Sie darf den Willen des Kindes nicht brechen. Führung in diesem Sinn bedeutet: „Du kannst dir sicher sein, dass ich verantwortlich mit unserer Beziehung umgehe und auf dieser Grundlage Entscheidungen treffe, die du im Interesse und für uns alle noch nicht treffen kannst.“ Führung bedeutet dann auch: „Wenn ich spüre, dass meine Entscheidungen nicht in deinem Interesse liegen, bin ich innerlich bereit, mich dem zu stellen.“ Grenzen, die Erwachsene setzen, sollten vor allem persönliche Grenzen sein. Sie können sich zwar aus Konventionen oder moralischen Vorstellungen Erwachsener herleiten, sollten aber nicht als unverrückbar und universell daherkommen, sondern einen persönlichen Charakter einnehmen. Persönliche Grenzen müssen nicht begründet werden, sie dürfen aber auch nicht demütigen, herabwürdigen oder als allgemeingültig erklärt werden.

Jesper Juul (2015): „Kinder brauchen Führung. Sie sind gleichwürdig, aber nicht gleichberechtigt. Sie brauchen Eltern, die mehr oder weniger wissen, was sie wollen... Es ist völlig okay zu sagen: Ich will keine Geschichte vorlesen, weil ich Zeitung lesen will.“ Aber auch das: „ Wenn ich wochenlang vergeblich versuche, mein Kind zu einer ordentlichen Zeit ins Bett zu bringen, kann ich es fragen, selbst wenn es noch nicht reden kann: Sag mal, jetzt kämpfen wir hier jeden Abend stundenlang. So ein Vater will ich nicht sein. Aber ich weiß nicht, was ich tun soll... So ein Gespräch wirkt unheimlich konstruktiv.“



An der Erarbeitung dieses Papiers haben sich beteiligt: Elke Bär, Gisela Brill, Sabine Haase-Schnorrbusch, Steffi Henrici, Lothar Klein, Kerstin Kreikenbohm, Annette Kraft, Merete de Kruyf, Donata Neuß, Bernhard Passauer, Christa Roser, Helia Schneider und Herbert Vogt.

Mit kritischen und konstruktiven Rückmeldungen haben uns unterstützt: Rosy Henneberg, Sabine Meier, Martina Teschner, Michael Winkler, Reinhart Wolff und Jens Beiderwieden. Wir möchten uns sehr herzlich dafür bedanken. Über weitere Rückmeldungen jeder Art freuen wir uns.

Im Text benannte Literatur:

- **Martin Buber (1984):** Das dialogische Prinzip. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg, 5. Aufl., S.15
- **Ingrid Dietrich (Hrsg.) (1995):** Handbuch der Freinet-Pädagogik. Eine praxisbezogene Einführung. Belz, Weinheim und Basel, S.293
- **Rosy Henneberg / Lothar Klein / Gerd W. Schäfer (2010):** Das Lernen der Kinder begleiten. Bildung, Beziehung, Dialog. Ein Fotoband. Seelze
- **Henneberg, Rosy:** Melvin sägt schon mit eineinhalb Jahren. Eine Lerngeschichte. In: Fragen und Versuche (FUV) 125, 09/2008
- **Jesper Juul (2015):** Man kann seine Kinder auch einfach nur genießen. In: Süddeutsche Zeitung vom 07.05.2015
- **Jesper Juul (2016):** Leitwölfe sein. Liebevoller Führung in der Familie. Belz, Weinheim.
- **Erika Kazemi-Veisari (2001):** Differenzierte Beobachtung von Kindern. In: Kindergarten heute, Heft 6/2001, S.6 f.
- **Eva Maria Brunner / Lothar Klein (2019):** Mike und das große Nein. In: TPS 9/2019
- **Lothar Klein (2019):** Der Krokodilpopo und die böse Katze. Wie Kinder auf sich und Erwachsene einwirken. In: TPS 6/2019
- **Lothar Klein (2018):** Beziehung ist alles! Wechselseitigkeit, Resonanz, Aufmerksamkeit. In: TPS 11/2018, S.16ff.
- **Daniela Kobelt Neuhaus (2008):** Dialogisches Lernen beflügelt Verständigung. Mit „Vorschlag“ und „Gegenvorschlag kommunizieren. In: TPS 4/2008, S.28
- **Herbert Renz-Polster (2017):** Die geheime Macht. Ein Blick ins Kleingedruckte von menschlichen (Ver-) Bindungen. In: TPS Spezial 2/2017, S.10



- **Maja Storch, Wolfgang Tschacher (2014):** Embodied Communication. Kommunikation beginnt im Körper, nicht im Kopf. Verlag Hans Huber.